

# »Nicht labern. Handeln!«

Nach 20 Jahren verlässt der Heilsarmee-Pastor Michael Geymeier Bielefeld. Zum Abschied hat ihn Bernd J. Wagner begleitet

**M**ichael Geymeier sucht die Orte, wo sich die »Abgehängten« der Wohlstandsgesellschaft aufhalten: Die Wellentäler an der Stadthalle, den Kiosk an der ›Tüte‹ und den Eingang des Hauptbahnhofs. »Gleich gibt's Essen«, verkündet er. »Hallo, Michael«, tönt es ihm entgegen, »schön, dass Du da bist«, sagen manche, »bis gleich« oder lächeln stumm. Die Topographie an der Stadthalle ist für Michael Geymeier sinnbildlich: »Bielefeld ist eine kranke Stadt und in den Wellentälern saufen Menschen ab«, für viele kaum sichtbar. Ab und zu stehen sie auf, schauen sich um und setzen sich wieder. Oder gehen rüber zum Kiosk oder zum Eingang der U-Bahn. Aber seit in der Stadthalle das Impfzentrum ist, sind sie dort nicht gern gesehen.

Vor der Corona-Pandemie hat Michael Geymeier im Café ›Open Heart‹ der Heilsarmee an der Siegfriedstraße gekocht. Er fragt nicht, warum jemand bei ihm essen möchte, er will auch keinen Bielefeld-Pass sehen. Wer kommt, bekommt eine Suppe und etwas Warmes zu trinken. Man braucht hier auch keine ›Security‹ wie in städtischen Einrichtungen. Die Atmosphäre ist respektvoll und konfliktarm. In sechzehn Jahren kam nur drei Mal die Polizei zur Heilsarmee.

Als zu Beginn des ersten Lockdowns im Frühjahr 2020 viele Hilfsangebote eingestellt wurden, kamen immer mehr Menschen in die Siegfriedstraße. »Das ging nicht mehr in dem Wohnviertel, deshalb bin ich mit dem Bulli der Heilsarmee dort hingefahren, wo die Menschen sind«, berichtet Geymeier. Zur ›Tüte‹. Anfangs erhielt er Platzverweise und wenn er in Bahnhofsnähe parkte, wurde das schon mal mit einem Knöllchen quittiert. Das ist aber längst Geschichte. Heute hält er ein Schwätzchen mit dem Sicherheitsdienst der Bahn, wird von Polizisten freundlich begrüßt, die im Viertel wiederholt auf die Suppenküche hinweisen. Und alle nennen ihn »Michael«; »Herr Pastor« oder »Herr Geymeier« hört man hier nicht.

## Der Magen kennt keinen Feiertag

Egal ob unter der Woche oder sonntags, jeden Tag ist er hier. In seinem Bulli hat er 50 bis 60 Liter Suppe, warmen Tee und manchmal auch etwas »Süßes«. Die Menschen brauchen etwas zu essen, der Magen kennt keinen Feiertag. Als gelernter Koch hat er anfangs die Suppen selbst zubereitet, bis ihn ein stadtbekanntes Delikatessengeschäft ansprach und den Job übernahm.

Weitere Spenden von Gaststätten, Hotels und einer Kirchengemeinde kamen hinzu, so dass sich Michael Geymeier heute fast nur noch auf das Verteilen konzentrieren kann. Er ist davon überzeugt, Corona habe gezeigt, wie solidarisch eine Stadt sein kann.

Nur dass die Hygienevorschriften so viel Müll produzieren – das stört ihn, aber ändern kann er es nicht. Geymeier darf nur Einwegbecher benutzen. Selbst für den Nachschlag muss es einen neuen geben. Zum Glück sind die nicht mehr aus Plastik, sondern biologisch abbaubar. Rund 50.000 Becher hat er bisher ausgegeben. Ein beachtlicher Müllberg! Aber auch 50.000 warme Suppen und Getränke! Wenn Wohnunglose ihn fragen, gibt es zu den Suppen auch medizinische Masken und Handdesinfektions-Gel.

Seit Kurzem darf er in der Siegfriedstraße Corona-Schnelltests durchführen. Auch hier fragt er nicht, warum jemand Hilfe be-



FOTO: KLAUS FEURICH

nötigt. Die Stadt habe lange Zeit versucht, die Menschen zu trennen: Hier die Drogenabhängigen, dort die Alkoholiker und dann die Armen, die in der Pandemie noch ärmer werden. Das ist Quatsch, schimpft Geymeier, im großen Heer der Armen überlappen sich alle Gruppen, und das sieht man auch am Suppenbulli der Heilsarmee: Alkoholiker, Substituierte, Junkies und Arme, die kein Geld haben – weder für Drogen noch für Alkohol. Dreißigjährige, die aussehen wie fünfzig. Alte Menschen, die eigentlich im gesicherten Ruhestand sein sollten. Michael Geymeier ist für alle da, stillt den ›Kohldampf‹. »Was gibt's heute«, fragt einer. »Hauptsache warm«, sagt ein anderer und allen schmeckt die Kartoffelsuppe. »Danke, Michael« und »mmmh, lecker« sind oft gehörte Kommentare.

Michel Geymeier ist ›Major of the Salvation Army‹, Pastor der Heilsarmee, das ist auf einem roteuchtenden Laufband hinter der Windschutzscheibe zu lesen. Und es steht auf dem Bulli und seiner gelben Warnweste. Viele kennen die Heilsarmee noch aus den alten Edgar Wallace-Filmen, in denen uniformierte Frauen mit Spendendosen in verruchten Kneipen Sohos um milde Gaben bitten. Aber mit Lieder-singenden Heilsarmee-Kapellen, wie sie in den 1980er Jahren noch in Bielefeld zu sehen waren, hat Geymeier nichts am Hut. Er lässt seine Lebensgeschichte für die Heilsarmee sprechen, die leicht Thema eines abendfüllenden Spielfilms oder Romans sein könnte.

## Leben auf der Überholspur

1965 geboren, begann für ihn bald ein selbstzerstörerisches Leben auf der Überholspur. Als Kind und Jugendlicher war er

Totalverweigerer, flog von der Schule, landete schließlich auf einer Schule für »Lernbehinderte«, in der er auch nicht richtig aufgehoben war. Er interessierte sich für Parapsychologie, wollte vor allem frei sein. Restriktionen aller Art machten ihn sauer. Er besetzte Häuser, demonstrierte in Frankfurt an der Startbahn West. Das Leben war für ihn ein Kampf, und er stand an der vordersten Front. Er trank viel, nahm Drogen und setzte sich eine Zeitlang nach Frankreich ab.

Als er wieder nach Deutschland zurückkehrte, fand er in einem Männerwohnheim der Heilsarmee in Freiburg Unterkunft. Dort schien es keinen zu kümmern, dass er zu viel trank, selten nüchtern war. Als er eines Tages mit einem Freund sturzbetrunkene in eine Versammlung der Heilsarmee platze, war er sicher, gleich rausgeschmissen zu werden. So kam auch eine alte Frau in Uniform auf ihn zu. Aber statt die Betrunkenen zurecht zu weisen, bot sie ihnen Sitzplätze in der zweiten Reihe an. Für Michael Geymeier ein Schlüsselerlebnis. In diesem Moment war ihm klar, dass er sein Leben ändern musste, wenn er es nicht verlieren wollte. Seitdem habe er sich von Alkohol und Drogen ferngehalten, sagt er. Das war vor dreißig Jahren.

## Nicht in die Wiege gelegt

Dass Michael Geymeier bei der Heilsarmee eine Heimat finden wird, war ihm nicht in die Wiege gelegt. Er stammt aus einem atheistischen Elternhaus, das sich manchmal über den frömmelnden Kirchgang von Nachbarn wunderte, die nach der Kirche wieder übereinander herzogen. Aber diese Menschenfreundlichkeit in Freiburg, diese »selbstlose Liebe« habe ihn überwältigt.

Obwohl er weder Abitur noch eine Berufsausbildung hatte, konnte er an einem Institut der Heilsarmee in der Schweiz Theologie studieren. Wie auch seine spätere Ehefrau, die vorher Sozialarbeit studiert hatte, aber nun für die Heilsarmee arbeiten wollte. Das Studium am ›Institut für Gemeindebau und Weltmission‹ (IGW) in Zürich ist noch heute Voraussetzung für eine Offizierslaufbahn bei der Heilsarmee. Seit 20 Jahren sind Michael und Sabine Geymeier ›Majore des Korps der Heilsarmee Bielefeld‹. Das Paar hat drei Kinder, das jüngste macht im nächsten Jahr Abitur. Dann werden die Eltern bereits in Kassel für die Heilsarmee aktiv sein.

Auf eins legt Michael Geymeier Wert: Wer mit ihm über Gott, über seinen Glauben sprechen will, soll seinen Gottesdienst im Hinterhaus der Siegfriedstraße besuchen; wegen Corona fällt dieser aber seit einiger Zeit aus. Missionieren will er nicht, schon gar nicht auf der Straße. Die Sozialarbeit auf der Straße macht er aus persönlichem Interesse. Er weiß, wie es den »Abgehängten« geht. Geymeier gehörte viel zu lange dazu. Die Menschen brauchen Zuwendung. Und Respekt. Man müsse nur die Augen öffnen, um zu erkennen, wer Hilfe benötigt. Da hilft auch keine Statistik, die zum Beispiel in Bielefeld von nur 12 Obdachlosen ausgeht.

Für Geymeier sind es bestimmt 400 angesichts der unwürdigen Behausungen, in denen viele wohnen. Wenn man diese Themen anspricht, dann brennt er. »Nicht labern. Handeln!« ist seine Devise immer gewesen in Bielefeld und wird es auch ab August in Kassel sein. So hinterlässt er Spuren. Hier werden ihn viele Menschen vermissen.